

kung des Alkohols. Besonders schlimm wirkt sich der bei den Arbeitern übliche Alkoholgenuß auf nüchternen Magen aus. Auch insofern ist die Arbeiterschaft besonders gefährdet, als „schlechte Weine“ gegenüber guten Weinsorten schädlicher sind.

Aus zahlreichen Umfragen in Betrieben ergibt sich, daß die hygienischen Verhältnisse am Arbeitsplatz den Weinverbrauch stark beeinflussen (wie Hitze, Trockenheit, Staub). Bei manchen Betrieben, wie z. B. bei Renault, hat sich das Verabreichen nichtalkoholischer Getränke an der Arbeitsstätte günstig ausgewirkt.

Immer wieder erheben sich Rufe nach einer mutigen und klaren Gesetzgebung auf diesem Gebiet. Sie ist dadurch erschwert, das 3–4 Millionen Menschen vom Weinbau, der Weinverwertung, dem Transport usw. leben. Die Produktion müßte umgestellt werden, ohne diese Gruppe wirtschaftlich zu schädigen. Vorgeschlagen wird u. a. die Rückverwandlung schlechter Weinlagen in Ackerland und verstärkte Ausfuhr, insbesondere auch die Ausfuhr von Weintrauben. (Vgl. den Bericht von Dr. Escoffier-Lambiotte in *Le Monde*, Wochenausgabe 1959, 553.)

UMSCHAU

Nordische Sommeruniversität

Seit ungefähr einem Jahrzehnt macht man in den nordeuropäischen Ländern einen bedeutsamen Versuch, sich zu der verlorenen Einheit der wissenschaftlichen Forschung zurückzuarbeiten. Man hat die sogenannte *Nordische Sommeruniversität* gegründet. Das Unternehmen kann mit den Salzburger Hochschulwochen verglichen werden. Jedenfalls hat Salzburg für die Gründung im Norden den Anstoß gegeben und Modell gestanden für deren Gestaltung.

Wie sonst in der Welt so sind auch in den nordeuropäischen Ländern die Hochschulen dabei, sich in Bündel von Fachschulen aufzulösen. Die Akademiker sind weithin Spezialisten ohne gegenseitige Fühlung und ohne das Bewußtsein von der Ganzheit und der Einheit der Wirklichkeit. Aber erfreulicherweise gibt es Kräfte, die dem entgegenwirken wollen. Es gibt Männer, die den Schaden sehen. Seit 1950 finden sich jährlich Professoren und Studenten der

Universitäten im Norden in jeweils einer der dortigen Universitätsstädte für 10 bis 14 Tage zusammen, um querverwissenschaftliche Gespräche zu führen. Sie wollen die gemeinsamen Grundlagen des in viele Einzelgebiete auseinanderfließenden wissenschaftlichen Arbeitens verlebendigen. Die Nordische Sommeruniversität ist also eine Art jährlichen Gelehrtenlagers. Man führt keineswegs fruchtlose Prinzipien Diskussionen. Es kann ja nicht der Anfang, es kann erst reifes Schlußergebnis denkender Besinnung sein, sich die über allem Fachlichen liegenden allgemeinen Prinzipien in methodischer Strenge zum Bewußtsein zu bringen. Das Nächstliegende ist oft am schwersten zu fassen. Man behandelt darum ganz schlicht bestimmte einzelne Themen. Winterliche Seminare an den verschiedenen Universitäten bereiten die sommerlichen Zusammenkünfte vor. Der Gedankenaustausch über die Zäune der Fachgebiete hinweg setzt eine einheitliche geistige Basis einfach voraus. Gelöst aus dem gewohnheitsbelasteten Alltag und umgeben von der

freien Gemeinschaft Wissensbeflissener, ist der Geist nur um so offener für die erkenntnistmäßige Eroberung der Welt. Die Teilnehmer kommen aus Schweden, aus Dänemark, aus Norwegen, sowie aus Finnland und von Island. Die besondere sprachliche Situation des europäischen Nordens erleichtert die Begegnung. Die drei skandinavischen Völker verstehen einander, wenn sie je ihre Muttersprache sprechen: nur die Dänen haben eine Aussprache, die in ihrer Weichheit und mit ihrem charakteristischen Stimmstoß zwar köstlich ist, die aber die Nichtdänen zwingt, die Ohren besonders zu spitzen. Die Finnen können Schwedisch, und auf Island – dem Isenstein des Nibelungenliedes! – hat man es nicht allzu schwer, sich eines der skandinavischen Idiome anzueignen. Gewiß gibt es in Nordeuropa insgesamt nicht so viele Menschen wie im englischen oder im spanischen oder auch im russischen Sprachraum. Aber Angehörige von fünf in ihrer Eigenart geprägten Nationen haben es vielleicht nirgendwo sonst so leicht, sprachlich einander zu finden, wie im europäischen Norden. Für menschlichen und geistigen Austausch ist das eine ausgezeichnete Ausgangslage.

Die letzte Tagung der Nordischen Sommeruniversität fand in der Hauptstadt des Landes der tausend Seen, in Helsinki, statt und vereinigte 240 Teilnehmer in einer landschaftlich überaus reizvollen Umgebung 7 km von der City entfernt in den modernen Unterkünften der Studenten der Technischen Hochschule. Als Thema war gewählt: Entwicklungsbegriff – ein Stoff also, zu dem sich von vielen Fachgebieten aus etwas beisteuern läßt und der vielleicht in den nordischen Ländern immer noch um einen Grad aktueller ist als im kontinentalen Europa.

Wenn man die Nordische Sommeruniversität mit den Salzburger Hochschulwochen vergleicht, darf man dabei einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden nicht übersehen. In Salzburg gehört der katholische Glaube zu den allgemein anerkannten und geistig prägenden Grundüberzeugungen. Das ist

mehr als eine Äußerlichkeit. Der Glaube verleiht dem Leben und dem Erkenntnisstreben eine über alles natürlich Menschliche hinausgehende innere Spannung. Wo der Heide nicht mehr weiter kann, da weiß der Christ noch einen Sinn. Wo der Nichtchrist wie ein ahnungsloses Kind der „angenehmen Gewohnheit des Daseins“ lebt, da sieht der Christ noch Forderungen und Aufgaben. Alle innerweltliche Langeweile ist in Christus aufgehoben. Der Nazaräer hat uns gelehrt, daß die Welt in der Entscheidung steht, daß Kleine vor Gefahren geschützt werden müssen, daß die Geschichte dem Gericht zustrebt. Das gibt dem christlichen Alltag seinen Ernst. Es gibt der christlichen Wissenschaft einen neuen Sinn. Der Blick auf ein letztes Ziel – man könnte ebenso gut sagen: die eschatologische Spannung – durchformt Leben und Forschung und stellt sie unter eine höhere Verantwortung. Indem die christliche Offenbarung für den Menschen eine neue Lage geschaffen hat, hat sie auch der Verstandestätigkeit neue Aufgaben gestellt. Sie hat das Geschöpf über sich selbst hinaus geführt und aller Wissenschaft – ohne deren Eigenständigkeit anzutasten – eine höhere Ausrichtung gegeben.

In der Nordischen Sommeruniversität herrscht eine andere Luft. Auch dort sind die öffentlichen Diskussionen und die privaten Aussprachen bis in die abendlichen Unterhaltungsstunden hinein von einem sympathischen Ernst getragen. Ja, der Eifer die Wahrheit aufzudecken hat nicht selten etwas Mitreißendes, immer etwas echt Menschliches an sich. Wie könnte es bei dem hohen Stand der wissenschaftlichen Forschung an den nordischen Hochschulen anders sein! Darüber hinaus fehlt es im Norden nicht an echter Gläubigkeit, und es gibt verantwortungsbewußte menschliche Lebensführung. Man würde die Wirklichkeit grob entstellen, wollte man es leugnen. Aber es ist bezeichnend, daß Wissenschaft und Leben einander nicht in derselben Weise durchdringen wie da, wo man in Verbindung mit der alten

abendländischen Geistestradiation steht, oder sagen wir es etwas deutlicher: wo die katholische Überzeugung mehr ist als bloßer Gegenstand für gelehrte geschichtliche Studien, wo sie noch lebendige Gegenwart ist. Im protestantischen Norden hält man demgegenüber noch heute bewußt an einer Trennung zwischen Glauben und Wissen fest, wie sie im 17. und im 18. Jahrhundert vor allem von deutschen Philosophen und Wissenschaftlern verteidigt worden ist. Zwei Lebensgebiete sind damit einander entfremdet wie Geschwister, die sich nicht mehr kennen wollen. Wissenschaftliches Wahrheitsstreben und menschliche Verantwortung gehen nebeneinander her.

Die Einordnung wissenschaftlicher Arbeit in die Zusammenhänge des Lebens ist also im Norden geschwächt. Naturwissenschaften und Technik freilich stehen wie überall so auch dort im Dienst praktischer Aufgaben. Sie erhöhen den wirtschaftlichen Standard. Ja, sie ermöglichen überhaupt erst die modernen Lebensformen. Die Naturwissenschaften dienen also außerwissenschaftlichen Zwecken, und ihre Vertreter haben nichts dagegen. Daß sich aber jegliche wissenschaftliche Arbeit einem jenseits ihrer Grenzen liegenden Sinnzusammenhang einordnen solle, weisen manche von ihnen als altmodisch zurück. Die Frage nach dem Sinn stand auch auf der Tagung der Nordischen Sommeruniversität nur am Rande. Und die damit zusammenhängende Frage nach dem Wert wurde von einigen Teilnehmern der Zusammenkunft ausdrücklich ausgeschlossen: zu bewerten, das sei keine Wissenschaft mehr! Bewertung wird der persönlichen Neigung und der willkürlichen Entscheidung des einzelnen zugeschrieben. Sie wird als Geschmackssache angesehen; und über den Geschmack kann man bekanntlich verschiedener Meinung sein. Daß Werte objektiv sein können, wird nicht in Betracht gezogen. In Helsinki gab es Wissenschaftler, die nicht einmal gern von Fortschritt sprechen wollten. Fortschritt, das ist ja ein Lob, das enthält eine Wertbestimmung. Fortschritt kann man eine

Entwicklung nur dann nennen, wenn man sie an Wertmaßstäben mißt.

Wollte man zur Nordischen Sommeruniversität in Helsinki noch mehr Kritisches sagen, so müßte man erwähnen, daß manchmal eine gewisse Unsicherheit herrschte, wenn abstrakte Zusammenhänge zu behandeln oder logisch genaue Unterscheidungen zu machen waren. Vielleicht hängt das mit der Methode der exakten Wissenschaften zusammen. Die Physiker, die Astronomen, die Experimentalpsychologen müssen ja stets auf genaue Beobachtung des einzelnen und des Meßbaren bedacht sein. Einige Vertreter exakter Wissensgebiete möchten nun vom Beobachtungsmaterial nicht nur ausgehen, sie möchten am liebsten auch dabei stehen bleiben. Man konnte in Helsinki Mathematiker erleben, die nicht zwischen Gleichheit und Selbigkeit (Identität) unterscheiden wollten. Und doch halten gewiß auch sie im Alltag klar auseinander, ob es etwa um zwei Kinder geht, die einander gleichen, weil sie vielleicht Zwillinge sind, oder ob sie einen alten Freund nach langer Trennung zuerst nicht wiedererkennen, um dann mit Jubel zu merken, wer der vermeintliche Fremde eigentlich ist: mag er sich äußerlich verändert haben, er ist derselbe geblieben! Zur Gleichheit gehören mindestens zwei. Derselbe kann stets nur einer sein.

Wenn hier kritische Bemerkungen zur Nordischen Sommeruniversität vorgebracht worden sind, so heißt das keineswegs, es sei nichts anderes zu berichten. Im Gegenteil, in Helsinki wurden sehr hoffnungsvolle Züge im geistigen Antlitz des Nordens sichtbar. Das ist viel wichtiger als etwaige Mängel. In Ländern, die an einem tiefgehenden Verlust des Metaphysischen leiden, traten Ansätze eine Wiederbesinnung auf die überempirischen Hintergründe des Lebens hervor.

Die Teilnehmer des Treffens waren mit der Anwendung des Entwicklungsbegriffes innerhalb der Biologie erfreulich nüchtern. Für Ernst Haeckel war der Entwicklungsbegriff noch die Zauberformel, mit der er nicht nur die Auf-

teilung des Lebendigen in verschiedene Arten, sondern sogar das Aufkommen des Lebens selber erklären wollte. Es ist jetzt 90 Jahre her, daß er das in seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ zum ersten Mal geschrieben hat. Darwinistische Heißsporne haben mitunter versucht, mit dem Entwicklungsgedanken sogar den Schöpfungsglauben auszuromanovrieren. Sie taten so, als könne man nicht nur das Weltgeschehen, sondern auch die Entstehung der Welt als Ergebnis von Entwicklung auffassen. Heute wird das nur noch in den vom Kommunismus beherrschten Ländern propagiert. Geglaubt wird es freilich auch dort nicht mehr. Auf der Nordischen Sommeruniversität dachte niemand daran.

Auch in den geschichtlichen Wissensgebieten war man in Helsinki keinesfalls bereit, methodenfremde und wirklichkeitsferne Einseitigkeiten mitzumachen. Sprachwissenschaftler waren sich einig, daß es nicht angehe, Sprachwissenschaft bloß als Sprachgeschichte zu betreiben. Vielmehr müssen grammatische und psychologische „Strukturen“ anerkannt werden, wenn man überhaupt Entwicklungen aufweisen will. Entwicklungen fordern gleichbleibende Träger unter der wechselnden Szenerie der Erscheinungen. Von philosophischer Seite wurde darauf hingewiesen, daß das moralische Bewußtsein des Menschen als Ergebnis einer Entwicklung nicht erschöpfend erklärt werden könne. Wir erfahren im Gewissen Verpflichtungen und Normen, die über uns stehen, die sich als von unserm Gutdünken unabhängig zeigen und die in ihrer unbedingten Geltung anerkannt sein wollen. Und schließlich: in der Geschichte der Erkenntnis und der Wissenschaften kommen Sprünge und Durchbrüche vor, die aller Erklärung durch Entwicklung spotten. Es gibt sie ja auch im Leben des einzelnen. Welcher Künstler hätte sich noch nicht von einer Idee überfallen gesehen! Ja, jeder Schüler hat wohl erlebt, daß ihm vor einer unlösbar erscheinenden mathematischen Aufgabe mit einem Mal „ein Licht aufging“. Kein

mühsames Suchen hat ihn auf die Spur gebracht. Plötzlich tat es sich auf, wie wenn einer einen Vorhang zurückgezogen hätte, und die Lösung war mit beglückender Morgenfrische da.

Im Kreise von christlichen Theologen hätte sich hier ungezwungen die Erinnerung daran eingestellt, daß der entscheidendste Einbruch, den die Geschichte aufweist, in der christlichen Offenbarung geschehen ist. Aus nichts Vorhandenem ableitbar, kam sie von oben, die Natur und die alttestamentliche Heilsgeschichte voraussetzend und daran anknüpfend, aber selbst weit mehr als Entfaltung vorliegender Keime. Sie erhob, sie erneuerte, und sie erfüllte alles. In Helsinki war man gewiß unberührt von christlicher Theologie. Aber man übersah nicht, daß es so etwas wie Einbruch und Neuanfang überhaupt gibt. Das ist von größerer Tragweite, als die Teilnehmer der Sommeruniversität zu sehen vermochten.

Was bei dem Treffen in Helsinki zum Vorschein kam, war der Sinn für das Ontische und der Sinn für das Objektive. Das Ontische ist das unter allem Fließen der Veränderungen Verbleibende, das Durchdauernde im Vergänglichen, der tragende Grund in der Entwicklung und gar noch im Verfall. Und das Objektive ist das von menschlicher Willkür Unabhängige, das der Freiheit Vorgegebene, das Wozu, zu dem der Mensch sich entschließen muß, wenn er seine Würde wahren will. Es wächst nicht als Frucht aus menschlicher Entwicklung hervor, vielmehr muß der Mensch, wenn er reifen will, sich zu ihm hin entwickeln.

Es war in Helsinki nicht der Zusammenhang mit alten Traditionen, was die allgemeine Geistesrichtung bestimmte. Die Dinge selbst, so wie sie sind, machten sich vielmehr geltend. Die allem Denken und aller Forschung immer schon innewohnenden Prinzipien drängten ans Licht. Wo die Geister offen sind, da kann die Wirklichkeit nicht ganz verdeckt bleiben, da beginnt sie zu wirken. Sie tat es in Helsinki im August 1958.

Wilhelm Köster SJ